Ausflug in eine aussergewöhnliche Landschaft

Das grosse Naturschutzgebiet zwischen Wetzikon, Hinwil und Dürnten ist für die Schweiz einmalig. Diese spezielle Landschaft wurde vor rund 100 000 Jahren durch den Linthgletscher geformt. Es sind langgezogene Hügel, sogenannte Drumlins, in der Fliessrichtung des Gletschers angeordnet; in den dazwischenliegenden Mulden haben sich Moore gebildet (Abb. 1)**. Der Gletscher hinterliess ausgedehnte, vernässte Mulden, die allmählich verlandeten. Auf den Wasserscheiden entstanden Hochmoore aus dicken Toorfmoospolstern, an den übrigen Orten bildete sich Wald. Die Drumlinlandschaft bezieht ihren optischen Reiz, aber auch ihre ökologische Bedeutung, aus dem sanften Wechsel von Buckeln und Senken.**

Der Begriff «Drumlin» stammt von irischgaelisch *druim*, zu Deutsch Hügel oder Rücken, und im keltischen bedeutet *drumlin* «langgestreckter Hügel». Zwischen Uster und Dürnten zählt man 150 Erhebungen von bis zu 30 Metern Höhe. Die Landschaft konnte sich erhalten, da nach dem Rückzug des Gletschers kein Fluss mehr dieses Tal nutzte. Ein Glück auch, dass eine geplante Autobahn mitten durch dieses wunderbare Naturjuwel bisher nicht realisiert wurde!

Zehn Naturliebende trotzen dem Regen

Die Wetterprognosen für den 7. Juni waren niederschmetternd. Trotzdem trafen sich um 8:45 alle Teilnehmenden gut gelaunt am Bahnhof Wetzikon und marschierten los zu den anvisierten Naturschutzgebieten. Ihr Optimismus wurde belohnt: Kein Regentropfen trübte die Exkursion in den kommenden vier Stunden und bald verschwanden auch die mitgebrachten Windjacken und Regenmäntel in den Rucksäcken (Abb 2)**.**

Bei kurzen Marschhalten erfuhren wir interessante Erfindungen der Natur, wie beispielsweise die Folgende: Was haben Moorbläuling und Kuckuck gemeinsam? Ein Kuckucksweibchen legt pro Saison rund ein Dutzend Eier in fremde Nester und lässt den Nachwuchs von fremden Vögeln aufziehen. Besonders betroffen sind beispielsweise der Teichrohrsänger, die Mönchsgrasmücke, die Heckenbraunelle, die Bachstelze, das Rotkehlchen und der Zaunkönig. Durch diese als Brutparasitismus bezeichnete Fortpflanzungsstrategie überlässt der heimische Kuckuck die gesamte Brutpflege anderen Arten, vom Ausbrüten bis zur Fütterung. Dadurch spart er wertvolle Energie und Zeit, die er in

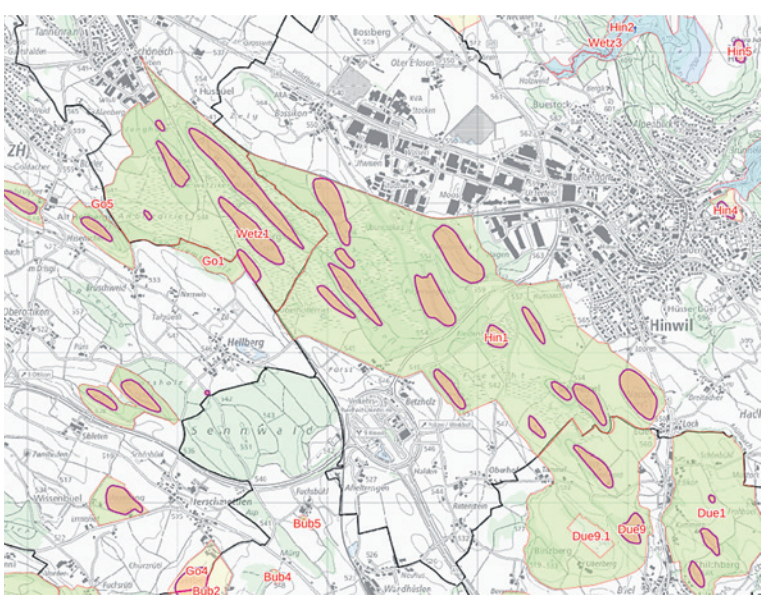

Abb. 1: Rund 30 Drumlins zwischen Wetzikon und Hinwil (rot eingefärbt) zeigen die ehemalige Fliessrichtung des Linthgletschers. (Quelle: Swisstopo)

Abb. 2: Die ETH-Umweltnaturwissenschaftlerin Sophia Rudin erklärt die Entstehung der Drumlin-Landschaft und die Herkunft des Namens. (Bild: Fritz Gassmann)

andere überlebenswichtige Aktivitäten investieren kann, etwa in die Nahrungssuche oder das gezielte Ablegen weiterer Eier in fremde Nester.

Der kleine Moorbläuling, ein Schmetterling, legt seine Eier an den Lungenenzian (Abb 3). Die herauskriechenden Raupen fressen von dieser Blume, lassen sich auf den Boden fallen und locken Ameisen an. Durch die Imitation von Duftstoffen und die chemische Oberflächenstruktur ihrer Aussenhaut werden sie von zwei verschiedenen Arten der Knotenameisen (Waldknotenameise und Rote Gartenameise) aufgesammelt und in deren Nest getragen.

Indem die Raupen die Haut ihrer Wirtslarven nachahmen, lassen sich die Ameisen von den parasitären Schmetterlingen täuschen: Sie halten die Raupen für eigene Larven. Bis zum darauffolgenden Frühling leben sie in deren Nestern und werden von ihnen bevorzugt gefüttert. Sie verpuppen sich im Inneren des Nestes. Im nächsten Sommer schlüpfen die Schmetterlinge aus dem Ameisennest und entfalten ihre dunkelblauen Flügel. Daher heisst er auch Lungenenzian-Ameisenbläuling. Nach dem Schlüpfen bleibt den Faltern nicht viel Zeit für die Flucht, denn sie besitzen keine Duftstoffe, die sie vor den Ameisen schützen.

Orchideen und Libellen

In den Flachmooren Oberhöfler Ried und Ambitzgiried konnten wir neben Pfeiffengras *(Molinia caerulea)*, Schlangenknöterich *(Bistorta officinalis)*, sibirischer Schwertlilie *(Iris sibirica)*, Sumpf-Schwertlilie *(Iris pseudacorus)* und Kuckucks-Lichtnelke *(Silene cuculi)* vor allem verschiedene Orchideen ausfindig machen.

Die Spezialisten in unserer Gruppe erkannten die drei Orchideen Ohnhorn *(Orchis anthropophora)*, Flecken-Fingerwurz *(Dacty-*

Abb. 3: Der kleine Moorbläuling legt seine Eier an den Lungenenzian. Seine Flügel sind an der Innenseite dunkelblau. (Bild: Quadra GmbH Zürich)

Abb. 4: NGZH-Mitglied Jürg Frey (Mitte) macht uns aufmerksam auf eine Libelle, die ihr Revier verteidigt und alle Eindringlinge in die Flucht jagt. Nach jeder Verfolgung kehrt sie immer auf denselben Grashalm zurück, der ihr offensichtlich als Beobachtungsposten dient. (Bild Fritz Gassmann)

lorhiza maculata) und Grosses Zweiblatt *(Neottia ovata)*.

Im Hochmoor Turpenried konnten wir diverse Libellenarten entdecken wie die Feuerlibelle *(Crocothemis Erythraea)*, die Grosse Moosjungfer *(Leucorrhinia pectoralis)*, die Frühe Adonislibelle *(Pyrrhosoma nymphula)* und die Hufeisen-Azurjungfer *(Coenagrion puella)*. Die Wetterlage hatte sich unterdessen so weit gebessert, dass wir ein gemütliches Picknick-Mittagessen bei einem Teich (Abb. 4) bei wärmenden Sonnenstrahlen geniessen konnten.

Torfabbau beim Turpenried

Beim Turpenried konnten wir die Holzhäuschen sehen, die aus der Zeit stammen, als in dieser Gegend Torf gestochen wurde. Jahrhundertelang haben hier die Menschen den Boden genutzt. Zuerst gewannen sie Holz aus den ausgedehnten Wäldern. Die entstandenen offenen Flächen dienten dann als Weide für das Vieh und schliesslich wechselten sie die Nutzung zu einmal jährlich gemähten Wiesen, den Streu- und Riedwiesen.

Die Nutzung der Wälder nahm immer mehr zu, was im Jahre 1712 den Zürcher Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer zu einer Untersuchung drängte. Dabei empfahl er, als Brennholzersatz das in Hülle und Fülle vorhandene Torf zu nehmen. Der Torfabbau dauerte etwa 100 Jahre und hat das Landschaftsbild nachhaltig verändert. Vor allem die grossen Torflager vom Ambitzgi-, Bönler- und dem Oberhöflerriet wurden fast vollständig abgebaut. In einigen Gebieten wurde bis ins 20. Jahrhundert das schwarze Gold, der Torf, gewonnen und als Brennmaterial verwendet.

Als man 1858 die Eisenbahnstrecke zwischen Uster und Rapperswil baute, fand man ein Vorkommen an Schieferkohle. Daraufhin liess die Zürcher Regierung nach Kohle graben. Da nur wenig Kohle erwartet wurde, gab man die Arbeiten auf und vergab die Konzession dem Fischenthaler Bergwerksbetrieb Bertschinger & Tuggener, der die Schieferkohle mit rund 70 Arbeitern abzubauen hoffte.

1878 stellte man die Arbeiten wieder ein, da man langsam merkte, dass das Vorkommen kleiner war als erhofft und sich die Abbaubedingungen mit dem Grundwasserdruck stetig verschlechterten. Schliesslich wurde das weitreichende Stollensystem mit einer Tiefe von etwa zehn Metern vom Gebiet Schöneich bis ins südliche Naturschutzgebiet verlassen.

Sophia Rudin und Fritz Gassmann